

Anfänge des Klosters Hadmersleben, Sachsen-Anhalt

Stefan Koch

Das ehemalige Benediktinerinnen-Kloster St. Peter und Paul in Hadmersleben liegt nordöstlich des Harzes im Landkreis Börde. Das flachwellige, fruchtbare Gebiet um den Ort herum wird landwirtschaftlich intensiv genutzt. Auf Betreiben Bischofs Bernhards von Halberstadt bestätigte der damals sechsjährige König Otto II. in einer Urkunde von 961 die Gründung des Klosters Hadmersleben. Eine Nichte des Bischofs wurde die erste Äbtissin und der Zehnt dreier Dörfer wurde dem Kloster zum Unterhalt zugeteilt. In ottonischer Zeit muss die Bedeutung des Klosters enorm gewesen sein: Die zweite Äbtissin war nach einer Urkunde von 994 vermutlich mit der Königsfamilie verwandt und Kaiser Otto III. beschenkte das Kloster mit 22 Ortschaften. Außerdem war die Anlage in einem Zuge mit weiteren Klöstern eingerichtet worden, die sich später zu Reichsklöstern entwickelten.

Objekt

Die Klosteranlage wurde 1809 durch Jérôme Bonaparte, König von Westphalen, verkauft und schließlich 1885 vom Pflanzenzüchter Ferdinand Heine mit Ausnahme der Kirche und des Kirchgartens erworben. Heine ließ dabei Räume umgestalten, insbesondere wurde auf den nördlichen Kreuzgang eine heute gleich ins Auge fallende Loggia im Renaissancestil gesetzt.

Im Jahr 1981 wurde mit der Restaurierung von Klosterräumen begonnen, deren Arbeiten bis 1998 andauerten. Dachdeckermeister Ulrich von Neumann, ein Nachfahre Ferdinand Heines, ließ ab 1995 den großen und weitgehend erhaltenen ehemaligen Wirtschaftshof des Klosters so gestalten, dass er von verschiedenen Handwerksbetrieben genutzt werden kann und stellte Räume des ehemaligen Klosters einem Privatgymnasium zur Verfügung. So stellt sich die aktuelle Situation dar.

Der Kirchhof, über ihn besteht der heute einzig mögliche Zugang zur ehemaligen Klosterkirche (und jetzigen katholischen Pfarrkirche), wird von der Klosteranlage durch Umfassungsmauern abgetrennt. Die Kirche wirkt im Vergleich zum großzügig angelegten Wirtschaftshof eher bescheiden und besteht aus zwei getrennten Raumteilen, wie schon von außen an den Reihen unterschiedlicher Fenster zu erkennen ist (Abb. 1): Der Eintretende gelangt durch den Südeingang in eine spätgotische Hallenkirche, die so genannte Oberkirche, die von einem hölzernen Tonnengewölbe überdeckt wird. Wendet er sich nach Westen, gelangt er durch eine Tür über mehrere Treppenstufen hinab in die so genannte Unterkirche, die in der Gesamtanlage den Eindruck einer Krypta erweckt.

Diese Unterkirche weist Bauteile auf, die vermutlich der ottonischen Zeit entstammen und die das Hauptinteresse der hier vorgestellten archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen bildeten.

Die Kirche war längere Zeit baufällig; erst seit Anfang Dezember 2010 befindet sie sich dank umfangreicher Bau- und Restaurierungsmaßnahmen, die im Auftrag des Landesbetriebs Bau Sachsen-Anhalt durchgeführt worden waren und bei denen denkmalpflegerische Belange berücksichtigt wurden, in einem vorbildlichen Zustand.

Baumaßnahme

Bis dahin bereiteten das feuchte Mauerwerk der Unterkirche und die Ableitung großer Mengen an Regenwasser, das auf der breiten Dachfläche anfällt, Probleme. So standen im Sommer 2009 umfangreiche Trockenlegungsarbeiten an. Auf drei Seiten der Unterkirche sollte ein Graben von 1 bis 2 m Breite ausgehoben werden, der bis zu einem halben Meter unter das Fußbodenniveau im Innern der Unterkirche zu reichen hatte (im Norden lag die Oberkante des Fußbodens 1,7 m unter der Bank des östlichen Fensters, im Süden 1,75 m). Diese Arbeiten konnten bauvorbereitend durch das Grabungsteam per Hand durchgeführt werden.



Abb. 1: Fassade von Ober- und Unterkirche, vom Kreuzgang aus gesehen.

Als weitere Maßnahme stand das Ziehen von Leitungsgräben zur Abführung des Regen- und Abwassers und zur Zuleitung von Trinkwasser an (mit einer Gesamtfläche von ca. 250 m²). Die Leitungsgräben reichten bis an die Gräben für die Trockenlegung heran, zogen sich durch den Kirchhof hindurch, um dann im Bereich der an dem Kirchhof vorbeiführenden Straße abzuknicken und deren Trassenverlauf ein Stück zu folgen.

Die archäologischen Untersuchungen wurden vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt unter der Fachaufsicht der zuständigen Gebietsreferenten Dr. Götz Alper und Dr. Barbara Fritsch durchgeführt. Die Grabungsleitung lag beim Autor. Neben dem leitenden Archäologen umfasste die Grabungsmannschaft einen Zeichner, drei versierte Grabungsarbeiter und, für sechs Wochen, drei englische Studenten.

Parallel zu den Ausgrabungen vermessen der Bauhistoriker Udo Ewers Teile des aufgehenden Mauerwerks mit dem Tachymeter (Abb. 2). Gemeinsam mit Reinhard Schmitt vom Landesamt für Denkmalpflege, der mehrmals vor Ort war, gelang es, Licht in die komplizierte Baugeschichte zu bringen und eine baugeschichtliche Gesamtrekonstruktion zu erstellen. Beiden gilt der besondere Dank des Autors.

Geländesituation

Der Hügel, auf dem sich die Klosteranlage befindet, liegt heute ungefähr 2 km von dem Flüsschen Bode entfernt; die heutige Situation unterscheidet sich von der des 10. Jahrhunderts, der Zeit der Klostergründung. Damals floss die Bode vermutlich nahe am Fuß des Hügels vorbei.

Innerhalb des Ortes, der auf mehreren Hügeln angelegt wurde, liegt auf günstigerem Terrain eine Burganlage, deren Burgherr für das Jahr 1144 (als Zeuge Albrecht des Bären) erstmals erwähnt wird. Da der Hügel mit der Burg sicherlich für eine Bebauung besser geeignet war als der von Hochwasser gefährdete Hügel mit dem Kloster, darf angenommen werden, dass zum Zeitpunkt der Klostergründung der Burghügel schon bebaut gewesen sein muss. Darüberhinaus ist auch in vorgeschichtlicher Zeit eine Besiedlung auf dieser markanten Erhebung wahrscheinlicher als auf dem Klosterhügel.

Im Bereich des Klosters wurde eine mächtige Auffüllschicht, in der eine größere Menge an früh- und vorgeschichtlicher Funde steckte, ab einer Tiefe von ca. 80 cm angetroffen. Aus ihr stammen die ältesten Funde des Grabungsgeländes wie Keramikscherben aus der Jungsteinzeit und bearbeitete Silexstücke (vor allem von Messerklingen); der größere Teil der Keramik aus dieser Schicht entstammt jedoch der Eisenzeit.

Da nur an wenigen Stellen Funde aus dieser Schicht geborgen wurden, könnte es sich auch um einen auf natürliche Weise entstandenen Horizont handeln, eher aber wurde Bodenmaterial aus der Nähe herangeschafft, um eine schon vorhandene Geländekuppe zu erhöhen.

Dieser Horizont könnte in der Zeit der Klostergründung angelegt worden sein, wofür mehrere einfache Feuerstellen mit angeziegeltem Lehm sprechen, die um die Kirche herum an der Oberkante des Horizontes angetroffen wurden.

Siedlungshorizonte oder Keramik *in situ*, die eindeutig aus der ersten Bauzeit stammen, konnten nicht mehr erfasst werden, da entlang der Kirchenfundamente im Laufe der Zeit Gruben ausgehoben worden waren. Auf der Nordseite der Kirche war zudem wohl im 19./20. Jahrhundert eine größere Menge an Boden ausgetauscht worden – dort zog sich eine längliche Grube hin, deren Material mit Glas, Schlacke und Metall durchsetzt war. Im Bereich des Kreuzgangs waren fast durchgehend die obersten 80 cm Boden aufgeschüttet worden. Darin wurde eine größere Menge an Austernschalen gefunden, die – wie sicherlich angenommen werden darf – in der Zeit des Pflanzenzüchters Heine in den Boden gelangte.

Tierknochen waren im Fundmaterial im Gegensatz zu menschlichen äußerst selten: Einige wenige, kleinteilige, zum Teil kalzinierte oder geschwärzte Stücke fanden sich in den Auffüllschichten mit früh- und vorgeschichtlicher Keramik auf der Nordseite, weitere Tierknochen, die sich kaum durch die Bodenlagerung verändert hatten, in den stark gestörten Schichten westlich der Turmanlage.

Es wurden mehrere Bohrungen vorgenommen, um die Mächtigkeit der Hügelerhöhung beziehungsweise das Vorhandensein weiterer Fundamente festzustellen. Erst durch Bohrungen in den tiefsten Schnitten konnte ein Löss-Horizont erfasst werden, der vermutlich natürlich entstanden ist. Nach Bohrungen befand sich die Oberkante dieses anstehenden Bodens ca. 1,9 m unter der Geländeoberkante.

An der Stelle, an der auf der Südseite ein zentraler Schacht angelegt werden sollte, wurde deutlich tiefer geschachtet (bis ca. 4 m unter die Geländeoberkante). Der anstehende Boden wurde dabei nicht erreicht, jedoch ein Horizont aus stark humosem Sand, in dem vereinzelt große Scherben sehr schlichter und grob gearbeiteter, vorgeschichtlicher Keramik steckten, die nicht näher datiert werden können. Die Höhe der Schicht entspricht in etwa dem Niveau der mächtigen Erdschicht auf der Nordseite der Kirche, die Keramik an beiden Fundstellen unterscheidet sich allerdings klar voneinander.

Ein herausragender Befund auf der Nordseite der Unterkirche war ein langgezogenes Fundament-Mauerwerk (Abb. 3) unter der bestehenden Nordwand der Kirche. Es zieht sich über die gesamte Länge des Langhauses hin und stößt im Westen auf Schalmauerwerk, das in Nord-Süd-Richtung ausgerichtet ist; im Osten läuft es vermutlich unter den Mauern der heutigen Marienkapelle weiter. Es springt deutlich gegenüber der heutigen Nordwand vor und war mit einer Breite von ungefähr einem halben Meter zu sehen.

An vier Stellen waren in diesem Mauerwerk Entlastungsbögen angelegt worden, die sich in annähernd gleichen Abständen voneinander befanden. Im Bereich eines der Entlastungsbögen wurde ein Suchschnitt bis 2 m unter die Oberkante des Fundaments abgetieft (Abb. 3), wobei dessen Unterkante nicht erreicht wurde. In ebenfalls fast gleichmäßigen



Abb. 2: U. Ewers bei Vermessungsarbeiten (vor der Marienkapelle).

Unterkirche



Abb. 3: Entlastungsbögen des Nordfundaments.

Abständen zeigten sich vier „Mörtelfladen“ auf der Oberkante dieses Fundamentstreifens, die auf ehemalige Säulenstandorte hinzuweisen scheinen. Die Bögen und Säulenstandorte lagen zueinander leicht versetzt und scheinen damit nicht bewusst aufeinander abgestimmt worden zu sein.

Im Bereich des möglichen Nordfundaments (siehe unten) wurde bis auf 1,2 m unter der Geländeoberkante abgetieft. Eine Bohrung ergab, dass sich an dieser Stelle unter einem Horizont mit frühgeschichtlicher Keramik kein weiteres Fundament befand.

Auf der Südseite zeigte sich eine ähnliche Situation: Das Fundament-Mauerwerk des bestehenden Langhauses der Unterkirche auf der Südseite war entsprechend dem Fundament auf der Nordseite aufgebaut (Abb. 6, rechte Seite). Das Mauerwerk bestand aus waagrecht und schräg verlegten Bruchsteinen aus Kalk, die mit gelblichem Mörtel verbunden waren. Das Fundament beginnt am heutigen Turmaufgang und reicht bis unter die Turmanlage.

Diese Fundamentmauern könnten von einem Steinbau des ausgehenden 10. oder eher des 11. Jahrhunderts stammen. Nach einer schriftlichen Quelle soll Bischof Burchard II. von Halberstadt (1059–1088) einen weiteren Bau der Klosterkirche eingeweiht haben.

Rekonstruktion der ältesten steinernen Kirche

Die Kirche St. Peter und Paul gliedert sich – wie schon angesprochen – in eine Unterkirche, die im Wesentlichen vermutlich aus dem 12. Jahrhundert stammt. Älteste Teile gehören wahrscheinlich zur ersten Steinkirche,



Abb. 4: Drei Kapitelle des vermutlich ersten Steinbaus an originaler Stelle.



welche möglicherweise noch im ausgehenden 10. beziehungsweise im 11. Jahrhundert errichtet wurde.

Bislang war nichts zur Gestalt dieser ersten Steinkirche bekannt. Mit den Grabungen entlang der Außenmauer, bei der die Kirche erstmals im Fundamentbereich archäologisch untersucht werden konnte, und durch die Bauuntersuchungen von Udo Ewers hat sich der Kenntnisstand zum Ursprungsbau nun deutlich verbessert.

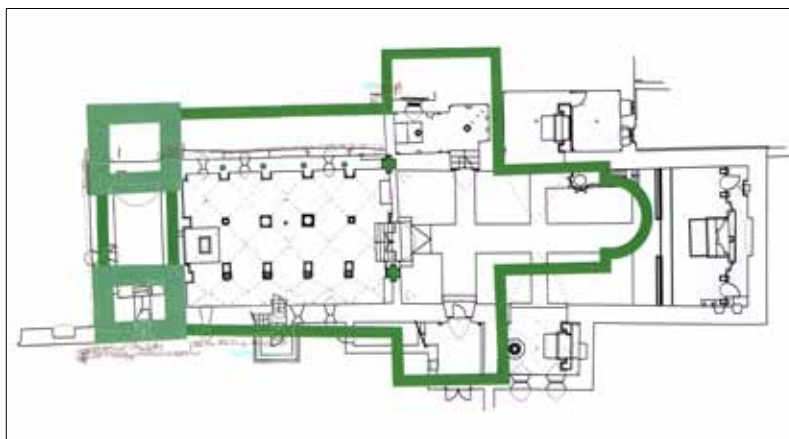
Im Kircheninnern sind noch vier drastisch verkürzte Säulen mit archaisch anmutenden, dem Anschein nach ottonischen Kapitellen (Abb. 4) erhalten, die vermutlich an ihrer originalen Stelle stehen. Ein dazu ursprünglich gehörender Kämpfer wurde anscheinend sekundär in der Südwand am Eingang zum Turm vermauert.

Für eine Rekonstruktion der Kirche ist eine zweite, senkrecht dazu stehende Achse notwendig. An zwei Stellen sind noch Teile der Vierungspfeiler (Abb. 5) erkennbar, die sich wahrscheinlich ebenfalls in situ befinden. Mit Hilfe dieser sechs Elemente beziehungsweise zwei Achsen und unter der Annahme, dass ein gebundenes System als Grundidee der Anlage bestanden hatte, kann die Gestalt der ersten Steinkirche rekonstruiert werden (Abb. 6).



Abb. 5: Nordwestlicher Vierungspfeiler, von außen sichtbar.

Abb. 6: Grundrissrekonstruktion der ersten steinernen Klosterkirche.



Wie schon angesprochen, war das Mauerwerk beider Fundamente in der gleichen Technik mit Entlastungsbögen ausgeführt worden, so dass mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf, dass beide Fundamente derselben, ersten Steinbauphase angehörten. Das Fundament unter der heutigen Südwand verläuft fast an der Stelle, an der sich die ursprüngliche Südwand befand. Das Fundament unter der heutigen Nordwand dagegen stellt vermutlich ein Spannfundament der Säulereihe zwischen dem Mittel- und dem nördlichem Seitenschiff dar. Für letzteres spricht der nordwestliche Pfeiler der Vierung, der in der Flucht dieses Fundaments liegt.

Zu den beiden Pfeilern passen zwei profilierte Steine, die ähnlich gestaltet sind und die sich vermutlich jeweils an originaler Stelle befinden: zum einen außen an der Marienkapelle und zum anderen innen in der Südost-Ecke der Unterkirche.

An der Nordwand des westlichen Teils der Oberkirche wurde beim Abschlagen des Putzes ein Spitzbogen freigelegt, welcher im mutmaßlichen ursprünglichen Vierungsbereich liegt.

Weitere Baugeschichte

Bischof Reinhard (1107–1123) ließ nach einer Bulle von 1145 das Kloster reformieren – nachdem nach einer Urkunde von 1120 anscheinend die Frömmigkeit der Nonnen stark nachgelassen hatte. Zur Zeit der Äbtissin Sofia I. erblühte der Konvent wieder zu neuem klösterlichen Leben und es wurde 1160 mit dem Bau des romanischen Kapitelsaals der Nonnen begonnen. Mit zwei Schiffen und Kreuzgratgewölben von sechs Jochen erreicht er mit den Maßen von $24,5 \times 10$ m beachtliche Dimensionen.

Von Bischof Gardolf von Halberstadt wurde 1201 der vermutlich dritte Kirchenbau eingeweiht; und nach einer Urkunde von 1261 weihte Bischof Volrad von Halberstadt die Kirche neu, nachdem ihr drohender Zerfall durch eine aufwändige Renovierung von Dach und Wänden aufgehalten worden war.

Im 13. und 14. Jahrhundert wurde das Kirchenschiff in zwei Bauphasen erneuert, dabei wurde über der Unterkirche eine große Empore für die Nonnen errichtet. Ein Zugang zur Schwesternempore führte über das Archiv und die Paramentenkammer, wie eine vermauerte Tür nahe legt. Ein weiterer Durchgang könnte über einen nördlichen Anbau in den Nordturm geführt haben. Wohl in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden die gotischen Kirchenfenster und eine Holztonne in der Oberkirche eingesetzt, außerdem querschiffartig zwei Kapellen angebaut.

Im Inneren der Oberkirche wurde an einigen Stellen Putz im Bereich des Obergadens abgeschlagen, dabei wurden an der Südmauer zwei Kugeltöpfe sichtbar, von denen der östliche offen gewesen sein muss (Putz auf dem Topfrand und Nistmaterial darin), während der westliche vermutlich ursprünglich durch einen Holzpfropfen oder ähnliches verschlossen war.



Abb. 7: Südost-Ecke des südlichen Turms mit profilierten Steinen.

Im Westen ist heute eine geschlossene Turmanlage vorhanden, die in ihrer massigen Gestalt fast wie ein Westwerk wirkt. Auf dieser Seite konnten keine Erkenntnisse zum eigentlichen Kirchengebäude gewonnen werden, da sich dieses vermutlich nie so weit nach Westen ausgedehnt hatte; vielmehr waren dort die Ansätze und Reste älterer Turmfundamente sowie der Anbauten von Klostergebäuden zu sehen. Im Mauerwerk an der Stirnseite zeichnet sich noch eindeutig das Dach eines größeren Anbaus ab, der im Westen unmittelbar angesetzt worden war.

Türme

Durch die Schachtungen konnten die Fundamente zweier älterer, baulich voneinander getrennter Türme (Abb. 6 und 7), die wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammen, erkannt werden. An der Nordwest-Ecke der Turmanlage waren die Überreste des älteren, nördlichen Turms zu sehen. Das Fundament-Mauerwerk weist an dieser Stelle große Fugen auf, die teilweise frei von Mörtel waren. Dieser nördliche Turm reichte über die heutige Nordfront hinaus; die beiden in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Mauern aus Schalmauerwerk wurden bei den Ausgrabungen angeschnitten.

Unter dem heutigen südlichen Turm springt das Fundament seines Vorgängers deutlich vor. An der Südost-Ecke des ursprünglichen Turms ist eine Profilierung der Steine zu sehen, die leicht gestaucht wirkt und wahrscheinlich in das frühe 12. Jahrhundert datiert werden kann (Abb. 7). Da man annehmen kann, dass diese verzierten Steine sichtbar gewesen waren, dürfte das Gelände des Kirchhofs um ungefähr 1 m aufgeschüttet worden sein.

Über die ganze Breite der Westfront zog sich unter der Turmanlage ein Fundament-Mauerwerk hinweg, das wenige Zentimeter gegenüber dem aufgehenden Mauerwerk vorsprang. Das aufgehende Mauerwerk zwischen den Resten der alten Turmfundamente der Anlage war sehr sorgfältig ausgeführt und wies im Fundamentbereich unter anderem eine Spolie mit Putzresten auf. Mit diesem Mauerwerk wurden vermutlich die beiden Türme miteinander verbunden, um eine geschlossene Front zu erhalten. Der Treppenaufgang am südlichen Turm ist wahrscheinlich bei einem Umbau in jüngerer Zeit entstanden, allerdings sind aufschlussreiche Baufugen im Mauerwerk nicht erkennbar.

Um den heutigen südlichen Turm herum und direkt vor der Westfront wurde in großer Zahl frühes Steinzeug beziehungsweise Protosteinzeug aus der Zeit um 1500 gefunden. Die Scherben stammen sowohl von Trinkgeschirr wie auch von eimerartigen Vorratsgefäßen, die unter dem Rand zum Teil durchlocht waren. Eine ähnliche Gefäßform war auch aus reduzierend gebrannter Keramik, so genannter Blaugrauer Ware, hergestellt worden. Neben der üblichen Gefäßkeramik wurden ein Reiterchen auf einem Pferd und ein Miniaturtöpfchen entdeckt. Dazu kommen die Scherben von importiertem, ostasiatischem Porzellan sowie die Bleiruten und Scherben von Butzenglasfenstern. Die Funde an dieser Stelle sprechen für eine größere Umbaumaßnahme am südlichen Turm im frühen 16. Jahrhundert.

Anbauten Der Kreuzgang ist im Norden und Osten noch erhalten. Mit dem Beitritt des Klosters mit 78 Nonnen zur Bursfelder Kongregation näherte sich das Kloster wieder den monastischen Grundsätzen Benedikts von Nursia an. Unter der Äbtissin Sancta von Meynegodessen wurde 1505 mit der Restaurierung des Kapitelsaals begonnen, dabei wurde die romanische Balkendecke im Kreuzgang durch gotische Kreuzrippen ersetzt. In der Barockzeit wurden dann die bis dahin noch offenen Arkaden geschlossen und mit Rechteckfenstern versehen.

Wie sich auf der Nordseite der Marienkapelle (ihre Westseite ist auf Abb. 2 zu sehen) andeutet und sich bei den Grabungen im Boden zeigte, war der Kreuzgang auf der Ostseite zeitweise zweischiffig gestaltet. Ob auch auf der Westseite ein Kreuzgang bestand, ist nicht sicher; die obere ehemalige Öffnung auf der Nordseite der Turmanlage könnte auch als Hinweis auf einen Anbau verstanden werden. An einer Stelle war der mutmaßliche Fußboden des Kreuzgangs erhalten geblieben; dieser war aus eng aneinander gesetzten Kalkbruchsteinchen aufgebaut, die in eine Lehmschicht gesetzt worden waren.

Vor allem in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden umfangreiche Baumaßnahmen durchgeführt. Es entstanden auf der Südseite der Vorraum beim Kircheneingang und ein Anbau, durch den die Öffnung unter dem östlichsten Joch in der Unterkirche geschlossen wurde. Ein weiterer Anbau vor dem Turmaufgang wurde dagegen abgerissen. Von den drei Fenstern auf der Nordseite ist nur eines original, die anderen wurden erst später eingebaut.

Unter der heutigen Umfassungsmauer des Kirchgartens, südwestlich der Turmanlage, waren Fundamentreste zu sehen, die jedoch schon stark ausgebrochen waren. Diese deuten auf weitere Klostergebäude hin, die möglicherweise von Laienbrüdern genutzt wurden. Nach schriftlichen Quellen besaß das Kloster 1305 drei große Klosterhöfe in der Umgebung, die Laienbrüder verwalteten. Demnach gab es neben dem Konvent der Nonnen einen weiteren von Männern mit einem Propst an der Spitze; im Westteil der Klosteranlage befand sich das Gebäude der Propstei mit einem Kapitelsaal für 15 Laienmönche.

In einem der Leitungsrinnen tauchte das Fundament eines Anbaus in Nord-Süd-Richtung auf, das im unteren Bereich aus aufgestellten Kalksteinen bestand. Die Funktion des Anbaus ist ungeklärt. Er ist offensichtlich später an das Turmfundament angesetzt worden. Ein Fußbodenrest mit weißlichem Mörtel schloss sich westlich an das Mauerwerk an.

Friedhof Auf der Nordseite der Kirche wurde im Kreuzgangbereich ein mit Steinen eingefasstes Grab am Rand der Grabungsfläche angetroffen, in dem vermutlich eine geistliche Person bestattet worden war. In den länglichen Gruben des 19./20. Jahrhunderts wurden weitere menschliche Knochen gefunden, die allem Anschein nach von gestörten Gräbern stammen. Auf der Südseite befand sich der Friedhof der Gemeinde, der sehr dicht mit Gräbern belegt war. Das Geländeneiveau war dort um 1 m gegenüber dem



Abb. 8: Leeres Kopfnischengrab auf der Südseite des südlichen Fundaments.

des Hochmittelalters erhöht worden, was vermutlich durch die ständigen Bodeneingriffe bedingt war. Bei der Bestattung eines Toten wurden dabei ältere Gräber oftmals gestört, da viele der jüngeren Gräber tiefer angelegt wurden. Dieser Friedhof dürfte bis 1886 als solcher genutzt worden sein, denn in diesem Jahr erwarb die Kirchengemeinde ein Grundstück an der Heerstraße, das den Kirchhof als katholischen Gemeindefriedhof ablöste.

Die zu Beginn des Textes bereits erwähnte früh- und vorgeschichtliche Keramik, die geborgen werden konnte, entstammt nicht nur den untersten Auffüllschichten, sondern steckte auch verlagert im Friedhofsboden in und neben den Gräbern.

Alle Gräber waren – wie üblich – in West-Ost-Richtung angelegt worden, wobei der Kopf im Westen zu liegen kam, mit meist nach oben gerichteten Augen. An einigen der Skelette war der Schädel gegenüber dem Brustkorb angehoben, so dass der Eindruck entstand, dass dem Leichnam ein Kissen oder ähnliches unter den Kopf geschoben worden war.

Unter der großen Zahl an Bestattungen im Kirchgarten befanden sich einige wenige, die mit Trachtbestandteilen und Grabbeigaben ausgestattet waren: Darunter befanden sich Schnallen, Applikationen an den Grabgewänden in Form von zu Blumen gedrehtem Spiraldraht, Kleidungsreste (zum Beispiel der Ärmel eines Lederwams'), die Überreste eines Rosenkranzes, ein Amulett (oder Teil einer Puppe) aus Knochen in Form einer Hand, die im Bereich der Handwurzel durchlocht ist, und weitere Kleingegenstände.

Die Skelette waren zu einem größeren Teil noch mit den Resten ihrer Särge umgeben; dabei lagen manche der Särge fast ohne trennendes Bodenmaterial aufeinander. In einem Sarg befanden sich zwei unterschiedlich große Kinderskelette, bei denen es sich mutmaßlich um die Überreste von Geschwistern handelte.

Eisen wurde überwiegend in Form von Sargnägeln und in weit geringerem Ausmaß als Handgriffe von Särgen geborgen. Unter den wenigen Münzfunden war ein Halbling, der vermutlich aus dem 11. Jahrhundert stammt. Die Münzen lagen meist in den Schichten, die von Grabgruben beeinträchtigt worden waren, und können somit keinen charakteristischen Befunden zugeordnet werden.

Neben den Skeletten, die von Sargresten begleitet waren, gab es auch solche, in deren Nähe keine Holzreste zu finden waren. Einige der am tiefsten liegenden Gräber waren mit Steinen eingefasst, von denen eines – das sich ca. 1,2 m vom Fundament unter der Südwand befand – die Form eines Kopfnischengrabes (Abb. 8, linke Seite) aufwies.

Vereinzelt waren Spuren von Gewaltanwendung an Schädeln deutlich sichtbar. Ein Frauenschädel war deformiert, als ob er einen Schlag mit einem stumpfen Gegenstand erhalten hätte, ein Mannerschädel – vermutlich aus dem 17. Jahrhundert – wies an seiner Oberseite einen fast fingerbreiten Spalt auf, der durch den Hieb eines Säbels oder einer ähnlichen Waffe entstanden sein dürfte.

Unterhalb der am Anbau aus den dreißiger Jahren angebrachten Grabplatte von Pfarrer Georg Huftaedte (mit dem Todesdatum 1905) zeichnete sich eine aus Industrie-Backsteinen gemauerte Grabkammer ab.

Im übrigen Kirchgarten setzten sich die Gräber fort – allerdings war hier die sie deckende Schicht dünner und viele der Gräber waren bereits teilweise zerstört worden. Auch hier waren die meisten Bestattungen beigabenlos; in einem der Kindergräber lag jedoch im Bereich des Brustkorbs ein Porzellanpüppchen und es fanden sich mehrmals Knöpfe neben den Knochen.

Zusammenfassung

Durch die archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen wurden wertvolle Informationen über die Gestalt der Klosteranlage gewonnen. Insbesondere konnte die dreischiffige, erste steinerne Klosterkirche anhand der Baubefunde rekonstruiert werden. Allerdings waren und sind die Umbauten in den letzten beiden Jahrhunderten oft nur schwer zu erkennen, da man damals sehr bemüht war, die geborgenen Steine wieder zu verwenden und den Maueraufbau zu kopieren.

In den ersten Bauphasen des Kirchengebäudes wurde Kalkstein verwendet, später dann vor allem Sandstein; erst im 20. Jahrhundert wurden Backsteine mit verbaut. Zur Dachdeckung fanden Hohl- und Flachziegel Verwendung, zeitweise auch Schieferplatten. Sämtliche aufgedeckte Mauerbefunde wurden im Boden belassen und stehen damit weiteren möglichen Untersuchungen zur Verfügung.

Insbesondere wären in Zukunft Aufschlüsse über die Gestalt des Kreuzgangbereichs mit seinen Anbauten wünschenswert. Ab einer Tiefe von ca. 1,9 m auf der Südseite beziehungsweise 0,8 m auf der Nordseite dürfte sich die alte Auffüllschicht mit früh- und vorgeschichtlicher Keramik erhalten haben.

Dr. Stefan Koch
Breitenfelder Straße 68, D-04157 Leipzig
stefan4koch@web.de

Literatur

- Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen-Anhalt I, Regierungsbezirk Magdeburg, bearb. v. Ute Bednarz. München/Berlin 2002, 351–358.
- Ewers, Udo/Koch, Stefan: Anfänge des Klosters Hadmersleben; in: Archäologie in Deutschland 4, 2010, 51.
- Mohn, Claudia: Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Architektur der Frauenklöster im mitteleuropäischen Raum (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 4). Petersberg 2006.
- Beuckers, Klaus Gereon/Cramer, Johannes/Imhof, Michael (Hrsg.): Die Ottonen. Kunst, Architektur, Geschichte. Petersberg 2006.
- Schrader, Franz: Geschichte des Klosters Hadmersleben. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Schrader, Franz: Stadt, Kloster und Seelsorge. Beiträge zur Stadt-, Kloster- und Seelsorgegeschichte im Raum der mittelalterlichen Bistümer Magdeburg und Halberstadt (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte 29). Leipzig 1988.

Abbildungsnachweis

- Abbildungen 1, 2, 7, 8: S. Koch
Abbildungen 3–5: U. Ewers
Abbildung 6: U. Ewers/S. Koch